

LS

Hb 738



Mohamed

nach

Talmud und Midrasch.

Kritisch-historisch

bearbeitet

von

Dr. J. Gastfreund.

Wie beim Anatomen unter dem wissenschaftlichen Interesse alle Gefühle schweigen und er nur einen Gegenstand des Forschens im Leichnam sieht, so verschwinden auch Haß und Liebe für historische Persönlichkeiten, wenn wir einen höheren Zweck im Auge haben. (Sprenger: Das Leben und die Lehre Mohameds. I. S. 9.)

I. Abtheilung.

Berlin 1875.

Louis Gerschel, Verlagsbuchhandlung,
Wilhelmsstraße 32 SW.

Inhaltsverzeichnis.

- I. Mohameds Offenbarungen.
- II. Moses und Mohamed.
- III. R. Jehuda und Mohamed.
- IV. Mohamedanische Geschichten.
- V. Schlußbetrachtung.



Dem
Hochgeehrten, edlen

Vorsteher

der grossen jüdischen Gemeinde in Berlin

Herrn

Rechtsanwalt und Notar

S. Meyer

zur

dankbaren Freundschaft und Hochachtung

gewidmet

vom

Verfasser.



Einleitung.

Der Islam ist unter allen Religionen diejenige, welche, am hellen Tage der Geschichte entstanden, der wissenschaftlichen Forschung am meisten offen liegt.

Es haben daher seit einer langen Reihe von Jahren gelehrte Männer die Anfänge des Islams zu ihrem Studium gemacht, so daß man heute fast alle Entstehungsmomente der mohamedanischen Religion kennt.

Fest steht: Der Stifter des Islams hat seine Lehre hauptsächlich dem Judenthume entnommen ¹⁾. Nöldeke (Zeitsch. d. deutsch. morgl. Gesellsch. 1858. S. 699.) führt sogar den Beweis, daß selbst der an sich nicht bedeutende Einfluß des Christenthums auf Mohamed, diesem durch jüd. Vermittlung geworden; denn „alle Thatfachen beweisen,“ sagt Sprenger (ibid. I. S. 16—17.), „daß die Araber

¹⁾ Folgende Thatfachen bestätigen die Worte Nöldeke's (Das Leben Mohamed's S. 59.), daß Mohamed in der ersten Zeit seines öffentlichen Auftretens sich häufig mit jüd. Gelehrten in religiöse Disputationen einließ, beständig mit Juden verkehrte, selbst die Synagogen (bait-almidräs hëthamidrasch) besuchte.

Wenn ein jüd. Lehrer Abdallah-Ibn Salâm dem Mohamed drei Fragen vorlegte, um ihn über sein Prophetenthum zu prüfen, von deren richtiger Beantwortung er so betroffen war — und ähnlich war auch bei der von zwei Juden an ihn gerichteten Frage der Fall gewesen (vergl. Sprenger ibid. III. S. 482 Anm. 1. u. S. 254) — daß er ihn als einen Propheten anerkannte (Weil: Das Leben Mohamed's S. 93. Anm. 120.) so vermag dies Mohamed wahrscheinlich nur unter dem Beistande eines jüd. Mentors — da sich dieselben drei Fragen und deren Beantwortung im Talmud finden:

- I. In welchem Falle nimmt das neugeborene Kind das Geschlecht des Vaters, in welchem das Geschlecht der Mutter an? — deren Lösung Nidda 31. a. giebt.
- II. Was wird den Frommen im Paradies zur Speise vorgesetzt? — worauf B. Batra 74. a. Antwort ertheilt.
- III. Welches ist das Zeichen des jüngsten Tages? — worüber Sanhedr. c. XI. Aufschluß gewährt.

Ja, wenn ein Knabe auf Mohameds Aufforderung ihn anerkennen geantwortet haben soll: „Ich bezeuge, daß du ein Bote für die Heiden bist.“ (Sprenger ibid. III. S. 31 und 36.) so war es gewiß ein jüd. Knabe, dem

das Christenthum nicht liebten, während das Judenthum ihnen zusagte."

Da nun Geiger²⁾ alles Dasjenige, was sich erst bei einer späteren Ausbildung des Islams festgesetzt, wovon im Korân aber noch keine Spur anzutreffen ist, von seiner Untersuchung ausdrücklich ausschließt und Nöldeke (Gesch. d. Korân. S. 5. Anm. 2.) bereits erklärte, daß es zu wünschen wäre, die scharfsinnigen Untersuchungen Geiger's wieder aufzunehmen, so biete ich zunächst ein neues Material zur evidenten Beweisführung der bestehenden Behauptungen und beweise, durch eine Reihe von Parallelstellen zwischen Mohameds Lehre und der jüd. Literatur — wobei einzelne Mängel in dem System des Propheten näher beleuchtet werden sollen — wie die Anhänger Mohameds sogar sein Bild nach jüd. Sagen ausgemalt haben und weßwegen dieser Umstand für mich unzweifelhaft ist, daß diese Anhänger nur im Geiste ihres Meisters gehandelt haben, woraus sich mittelbar neue Gesichtspunkte eröffnen werden.

der talm. Ausspruch bekannt war, daß ein Prophet wie Moses zwar nicht mehr unter den Juden wohl aber unter den Heiden auftreten könne. (Rab. Num. c. 14.) Und um dessen Lehrsätze zu widerlegen, mußten auf die Einlabung der Koranschnitten, Juden von Medina herbeikommen (vergl. Nöldeke: Geschichte d. Korân S. 125. u. Sprenger *ibid.* II. S. 404. Anm. 1. u. S. 479.)

Aber wenn die Juden von Chayber*) dem Mohamed sogar einen Ehebruch zur Aburtheilung vorlegten — wahrscheinlich der talm. Guttheißung gemäß, daß ein Prophet berechtigt sei, schwierige Probleme zu lösen (Pesachim 70. a.) — obschon dessen Urtheil von den Rabbinen nicht gebilligt ward (Sprenger *ibid.* III. S. 37.), so bereiteten jene Israeliten, wie Sprenger sagt (*ibid.* II. S. 375.), die Mohamed als Propheten ausriefen, ihrer Nation das Schicksal einer Henne, die Falkeneier ausbrütet. — Nicht einmal die Anhänger der Religion der Nächstenliebe, sagt Nöldeke (Das Leben Mohameds S. 123.) sind grausamer gegen das ausgewählte Volk gewesen als Mohamed und seine Nachfolger, wiewohl selbst die Moslime es nicht leugnen können, daß die Juden mit freudigen Muth für ihren Glauben starben! —

*) Nebenbei sei hier bemerkt, daß, wie zur Zeit als Mohamed die Juden in Chayber besiegte und beraubte, man ein Geschmeide fand, welches 10.000 Dynare geschätzt wurde und welches die Frauen von Chayber sich zu borgen pflegten — versteht sich gegen Bezahlung — wenn sie Hochzeit machten (Sprenger *ibid.* III. S. 274.), auch noch heute, wenn auch in einer ganz andern Gegend, jüd. Frauen ein sogenanntes — wenn auch ungleich weniger kostspielig als das genannte arab. Geschmeide — „Stirnbinde“ gegen Bezahlung, wenn Hochzeit oder sonstige Festlichkeit stattfindet, borgen.

²⁾ Der Vorwurf Mohameds: die Juden hätten Propheten (Wohlgerneht im Plural!) umgebracht, ist durchaus nicht mit Geiger (Was hat Moh. aus dem Judenthum aufgenommen? S. 198) auf Jesus schlechtthin zu beziehen, sondern auf die jüd. Sagen, daß die Israeliten die Propheten: Jesaia (vergl. Jebamot 62. b.) und Sacharia (vergl. Gittin 56 b.) getödtet hätten.

I.

Mohameds Offenbarungen.

Wenn Mohamed seinen Herrn anfangs nur selten, vielleicht gar nicht Allah nannte (Sprenger *ibid.* I. S. 254), so mag diese Scheu daher rühren, weil er gehört haben mochte, daß der שמ המפורש der eigentliche Name Gottes, unaussprechbar sei.

Legt der Korân viel Gewicht auf das Beten, so sagte ja ein jüdischer Lehrer: „O! könnte man den ganzen Tag ununterbrochen beten!“ (Barachot 21 a. Pesachim 54 b). Die Agada läßt nicht allein die Gottheit selbst als einen Vorbeter im Talar erscheinen, um dem Moses die Weise zu zeigen, durch welche Sündenvergebung bewirkt wird (Rosch-Haschana 7 b), sondern sie läßt sogar die Gottheit selbst beten. (Barachot 7. a.) Nicht allein dem Beten des Mannes wird das Wort geredet (vergl. Taanit 2. a, Barachot 33. a.), sondern dem Weibe sogar, welches doch sonst von vielen Pflichten befreit ist, wird das Beten auferlegt. (Barachot 20. a.) Demgemäß legte Mohamed jeder Gemeinde die Pflicht auf, einen Vorbeter anzustellen, der zugleich die Gläubigen unterrichten solle. Das Amt des Vorbeters blieb längere Zeit eine Sache der Ehre, und nur dann, wenn ein Vorbeter arm war, konnte derselbe durch Geldspenden unterstützt werden. Erst 641. wurde von Omar I. die regelmäßige Besoldung des Vorbeters eingeführt. (Sprenger *ibid.* III. S. 356.) Auch im Talmud wird ausdrücklich erwähnt, der Lehrer solle ohne Besoldung die Gemeinde unterweisen und nur im Falle, wo sein Erwerb anderweitig litte, eine Entschädigung zu beanspruchen haben. (Nedarim 37. a.) Heißt es ferner, Mohamed über den Unterschied zwischen dem Beten zu Hause und im Bethause befragt, habe die Antwort erteilt, daß er vorziehen werde, zu Hause zu beten, wenn der Besuch des Bethauses nicht vorgeschrieben wäre (Sprenger *ibid.* I. S. 328), so halte ich dagegen die talm. Behauptung, das Beten in der Versammlung sei gottgefälliger

als das Alleinbeten (Barachot 6. a, 7. a), denn die Wirkung vieler Beter sei größer als die eines Einzelnen. (Aboda Sara 4. a)

Ich muß hier den Zusammenhang unterbrechen, um einige Bemerkungen einzuschalten, welche für die folgenden Parallestellen von Wichtigkeit sind. Es handelt sich um ein wichtiges Moment bei Mohameds Auftreten zur Aufklärung mancher Widersprüche in dessen Offenbarungen. Mohamed hat bekanntlich manche Elemente des arabischen Heidenthums in seine Religion aufgenommen. Unter diesen Elementen mögen sich vielleicht bereits einige jüdische Bräuche eingeschmuggelt haben, die allmählich seit früher Zeit noch unter den heidnischen Arabern heimlich geworden waren³⁾.

Denn die Sprache der arabischen Juden, wie Nöldke sagt, (Zeitschrift d. deutsch. morgl. Gesellsch. 1858. S. 707) war nicht — wie das jüd-deutsch — ein Kauderwelsch [عجمي] und nicht, als ein Kennzeichen der Entfremdung bei den Volksstämmen, merklich von der allgemeinen Landessprache unterschieden. Die Juden waren den Arabern in den meisten Dingen so weit voraus, daß diese sie, so oft sie in Zweifel geriethen, zu ihren Gewissensräthen machten (Sprenger *ibid.* III. S. 29—30)⁴⁾. Noch vor der Zeit des Islams sollen zwei Rabbinen, die ein Oberkönig von Jemen bei sich hatte, ein heidnisches Heiligthum zerstört haben. (de Perceval: *Essai sur l'histoire des Arabes* I. p. 92 u. 109.) Mag auch der Einfluß der Juden in Jemen auf die Araber des mittleren Landes gering gewesen sein, so bekehrten sich doch eine nicht unbedeutende Anzahl von Arabern zur mosaischen Religion (Spre-

³⁾ Vielleicht deshalb weil die heidnischen Araber, deren religiöser Grundcharakter, wie überhaupt der des ganzen vorberäatischen Heidenthums, auf der Stufe des Gestirndienstes stand (Osiander in der *Zeitschr. der deutsch. morgl. Gesellsch.* VIII. S. 467.) bei den Juden, bei denen der Glaube an die Einwirkung des Geburtssternes auf das menschliche Leben (Barachot 7. b., 64. a.; Taanit 28. a. 21. a., Nedarim 40. a.) und an den Einfluß der Gestirne auf das eheliche Bündniß (Barachot 8. b., Joma 28. b.) nicht fremd war, bei denen dem Bräutigam bei seiner Hochzeit das Horoskop gestellt ward (Rab. Exod. c. 20.) Anklänge für ihre religiösen Anschauungen zu finden glaubten. Jedenfalls bleibt es beachtenswerth, daß, wiewohl schon der weise Thales, der bereits über tausend Jahre vor dem Abschluß des Talmuds lebte, das Eintreffen einer Sonnenfinsterniß im Voraus berechnete, wahrscheinlich weil er dieselbe als eine natürliche Erscheinung ansah, der Talmud (Succa 29. a.) wie selbst noch das Mittelalter, jede Sonn- und Mondfinsterniß als eine beängstigende Vorbedeutung der einzutreffenden Bestrafungen auffaßte.

⁴⁾ Selbst die Juden sind bis auf ihre religiöse Ueberlieferung völlig zu Arabern geworden. (Nöldke, das Leben Mohameds S. 2.) Zu ihrer geistigen Ueberlegenheit, welche ihnen ihre literarische Tradition über die Araber gab, mag man ihre Gelehrsamkeit auch noch so gering anschlagen, kamen noch kriegerischer Muth und andere Eigenschaften, durch die sie sich nach der wunderbaren Weise aller Juden ihren Nachbarn assimilirten hatten, ohne ihre Eigenthümlichkeit aufzugeben. (Nöldke *Gesch.* S. 124.)

ger *ibid* III. S. 8.) Ja eine frappante Verwandtschaft der Vorstellungen weist darauf hin, daß jüdische Anschauungen noch bei den heidnischen Arabern Eingang fanden, woher die, zwar fabelhafte, Sage herrührt, daß der jüd. Fasttag am Verjöhnungstage schon bei den heidnischen Meffanern bestanden habe. (Mölbese *Gesch.* S. 132. Anm. 5.)

Im Talmud wird die Frage aufgeworfen: „Wozu besucht man die Gräber der Todten?“ Der Eine antwortet; „Damit man sich erinnere, wie mit dem Tode Alles aus sei.“ Der Andere sagt: „Damit die Verstorbene sich für die Lebenden interessieren.“ (Taanit 15. a.) So glaubten auch manche arabische Heiden, daß mit dem Tode jeder Verkehr mit dieser Erde abgebrochen sei; andere dagegen, welche an die Auferstehung — wenn vielleicht nicht im jüd. christ. Sinne — glaubten und ein künftiges Leben ahnten, meinten, daß die hingeschiedenen Seelen sich noch um die Jhrigen bekümmern (vergl. de Perceval *ibid* III. p. 323—324.)

Mohamed, der, nicht allein, bei seiner Ankunft in Medina dem jüdischen Glauben Rechnung trug, (Sprenger *ibid.* III S. 20 bis 25) ließ die bereits eingedrungenen ⁵⁾ jüdischen Anschauungen

⁵⁾ Wenn das arab. Heidenthum die Genien die Töchter Mah's nannte, ist diese religiöse Mythe — Sprenger (*ibid.* I. S. 15.) denkt an den Einfluß der christl. Lehre, von Gottes Sohn — nicht vielleicht aus der jüd. Legende entstanden, derzufolge die Genien von Adam herkommen? — (Erubin 18. a., Rab. Gen. 20. 24.) Schon in der Agada spielt die Engel-Hierarchie eine nicht geringe und unbedeutende Rolle. Sie nimmt unter den Engeln einen Fürsten der Welt (Jebam. 16. b.), der Winde (Sanhedr. 94. a.), des Meeres (B. Batra 74. a., Jeruschalmi Sanhedr. c. 7. 8.), des Feuers (Pesachim 118. a.), der zugleich das Reifen der Früchte vollzieht (Sanhedr. 95. a.), der Hölle (Sanhedr. 52. a., Chagiga 19. a.), des Regens (Joma 20. a.), der Hitze und Kälte (Sanhedr. 108. a.), der Schwangerschaft (Niddah 17. a.), der Armuth (Pesachim 111. a.), der Hoffanzlei Gottes (Barachot 51. a.) an und behauptet schließlich, jeder Grassalm habe einen besonderen Engel (Rab. Gen. c. 10, Rab. Esther c. 3.). Aber noch mit einer andern Art von Wesen, die allerdings eine niedere Stufe als die Engel einnehme, treibt schon die Agada ihr Spiel. Sie rüstet ein Heer von Ginn aus, deren Zahl, da sich unter ihnen männliche und weibliche befinden (Gittin 68. a.), die sich gleich den Menschen vermehren (Chagiga 16. a., Ab. d. R. Nat. c. 37.) so außerordentlich groß sei, daß, vermöchte man sie zu sehen, so könnte man vor ihnen nicht bestehen. (Barachot 6. a., Tanchuma Mischpatim.)

Einige, heißt es, tummeln sich vorzugsweise bei Nacht herum, gegen welche besondere Lieder (Schebuot 15. b.) und das Schema-Gebet schützen (Barachot 5. a.) Mit Ginn verkehrten, auch in freundlicher Beziehung, die Amoräer (vergl. Pesachim 109. a.). Ein Amoräer hielt sich sogar einen Ginn zum Bedienten. (Chulin 105. b.)

Dieses zwiefache Heer von Geistern hat Mohamed für seine Söhne der Wüste in Anspruch genommen; wie die Agada (vergl. Pesachim 118 b.) so läßt auch Mohamed nicht allein in der Schlacht bei Badr sondern auch in anderen Gefechten höhere Wesen für seine Gläubigen kämpfen (Sprenger *ibid.* III. S. 128. Anm.)

entweder unbeschränkt gelten, oder nahm wenigstens auf sie Rücksicht (vergl. Sprenger *ibid.* III. S. 46 Anm.), wozu ihn die sporadische Verbreitung des Judenthums in Süd- und Nord-Arabien bestimmte (Sprenger *ibid.* III. S. 528.)

Nirgends wird im Korân ausdrücklich gesagt, man solle fünfmal des Tages beten (vergl. Sprenger I. S. 325.), weil wahrscheinlich ein derartiges Gebot aus jüdischen Kreisen — woher auch bei allen orientalischen Christen bestimmte horae bestanden, die mindestens die Geistlichen einhalten mußten — den heidnischen Arabern geläufig war. Ebenso wenn Mohamed sagt: (Sura 2. v. 119.): „Wählet irgendwo in dem maqâm Ibrâhim einen Ort zum Gebet!“ oder (2. v. 20): „Wer in maqâm Ibrâhim eingeht, ist sicher gegen jede Gefahr!“ so giebt diese Ermahnung durchaus keinen Sinn, sobald man nicht annähme, daß die talm. Aussage: „Wer einen maqâm (einen Ort) zum Beten bestimmt, dem wird der Gott Abrahams zu Hülfe sein.“ (Barachot 5. a.) in heidnisch-arabischen Kreisen bereits bekannt war, auf welche Mohamed Bezug nahm und sie bloß andeutete.

Wenn Mohamed kurz vor seinem Tode den Todtenacker besuchte und da eine kurze Anrede an die Verstorbenen hielt (Nöldeke das Leben Moh. S. 177.), so besuchten auch die Juden die Gräber der Todten mit besonderer Pietät (Barachot 18. a.) Man glaubte sogar, man könne durch den dort weilenden unreinen Geist die Zukunft erfahren. (Sanhedr. 45. a.)

Als nach der großen Schlacht bei Badr der Prophet vor dem Brunnen stand, in welchen die Todten geworfen wurden, sprach er die Todten mit diesen Worten an: „Ist in Erfüllung gegangen, was Euer Herr verheißten hatte?“ Und als die Anwesenden fragten: „Hören denn die Todten?“ erwiderte jener: „Allerdings; aber sie antworten nicht“ (Sprenger *ibid.* III. S. 125 Anm. 1.) Und ein Jude, der vor einer Leiche vorüberging, soll gesagt haben: O! Mohamed! spricht diese Leiche? (vergl. Geiger *ibid.* S. 22 Anm.) Entspricht dies nicht der talm. Behauptung, daß zwischen den Frommen, die dahin geschieden sind, und den noch Lebenden kein Unterschied ⁶⁾ obwalte? (vergl. Barachot 59. a. Rab. Gen. c.

⁶⁾ Wenn diesem Ausspruche ein anderer zu widersprechen scheint, demzufolge nämlich nur innerhalb der ersten 3 Tage nach dem Verschleiden die Seele den Körper nicht verläßt (Jeruschalmi Moed Katan c. 3. Rab. Levit. c. 18.) so ist — nach meinem Dafürhalten — zu beachten, daß diesem letzteren eine durch die Erfahrung gewonnene Thatsache zu Grunde liegt, nach welcher noch längere Zeit nach einem scheinbar eingetretenen Tode dem Körper die Empfänglichkeit für Sinnesindrücke eigen ist. Wohlgemerkt! Wie manche noch heute bestehende Ansicht ist schon im Alterthum bekannt gewesen! Schon im Alterthum mag die Ansicht bereits geherrscht haben, daß der Scheintod drei Tage andauern könne, womit auch der Umstand übereinstimmt, daß man während der drei Tage nach dem Hinscheiden nach dem Begräbnisorte hinaus-

39. Rab. Kohelot c. 9.) Dem Todten, heißt es ferner, (Jeruschalmi Aboda Sara c. 3. 1.) fehlt nur die Fähigkeit zum Sprechen, sonst hört er, alles das, was über ihn zum Guten gesagt wird, wie in einem Traume. Demnach nimmt Mohamed an dem Geschehe derjenigen die auf seinem Grabe beten, angelegentlich Theil (Gagnier la vie de Mohamed II. p. 388). Da aus der jüdischen Sage, daß, wie der Patriarch Jakob (Taanit. 5. a.) auch Moses nie gestorben wäre (Sota 13. a.) die mohamedanische Behauptung entstand, der Prophet lebe im Grabe noch fort (Gagnier ibid. II. p. 387.).

Noch ein anderes Moment ist bei Mohamed's Offenbarungen zu berücksichtigen. Es ist bereits von Nöldeke (de Origine ect. p. 13) nachgewiesen worden, daß Mohamed, wenn er auch schreiben und lesen konnte, nicht in eigener Person die jüdischen Schriften gelesen hat, weshalb er auch nach Hörensagen Vieles umgeändert hat (ibid p. 16.) Wenn Sprenger (ibid. III. S. 181.) der Ansicht ist, daß nicht-jüdische Gelehrte, obwohl sie häufig mit den Juden in Berührung kommen, doch blutwenig von ihren Glaubensgrundsätzen wissen, so mag dies von Mohamed, trotz seines ausgedehnten Verkehrs mit Juden, in demselben Maße gelten.

Oft ist es ihm begegnet, was sich mit den Juden selbst im Mittelalter ereignet hat. Wie oft wurden die Juden in ihrer Gesamtheit als eine Körperschaft eines religiösen Bekenntnisses verantwortlich gemacht für das Vergehen, welches sich ein einzelnes Individuum hatte zu Schulden kommen lassen. Wie oft wurde der ganze Talmud, als wäre er von einem Verfasser für einen anstößigen Ausspruch verantwortlich gemacht, während in der uncritischen Zeit von jüd. Kreisen selber der ganze Talmud als solcher, ohne Rücksichtnahme auf die einzelnen Lehrer oder Erzähler, als ein Ganzes fast mit gleicher Pietät heilig gehalten wurde.

Mohamed mochte gewiß davon gehört haben, daß die Juden alles Ueberlieferte oder Erzählte, eben weil es im Talmud oder Midrasch steht, als glaubwürdig und heilig halten. Daher nahm er selbst das Gehörte, ohne Rücksicht, ob es von verschiedenen Lehrern herrührte, bereitwillig auf und trug es als Offenbarung seiner gläubigen Heerde vor ⁷⁾.

gehen solle, um die Todten zu beschauen (Samachot c. 8.). Vielleicht lehrte schon in alter Zeit die Erfahrung, daß der Scheintod auch noch länger als drei Tage andauern könne, welche Ansicht in neuerer Zeit nachdrucksvoll hervorgehoben worden ist (vergl. Denkschrift über die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Einführung von Leichenhäusern von Fr. Kempner.)

Aus dieser natürlichen Erfahrung mag sich die Meinung gebildet haben, die Todten hören zwar, doch können sie nicht sprechen.

⁷⁾ Wie denn der ganze Koran mehr den Eingebungen der jedesmaligen Zeitumstände, als einem festen Systeme folgt. (Nöldeke Gesch. S. 126.)

Daß dies der Fall gewesen, wird umso einleuchtender, wenn man bedenkt, daß Mohameds Schreiber auf den ausdrücklichen Wunsch seines Herrn die hebräische Sprache erlernte, damit er die Briefe der Juden vorlesen könne. (Sprenger *ibid.* III. S. 39. Num. 1.)

Daß Mohamed ferner viele Lehrer gehabt, ist auch daraus zu ersehen, daß die mohamedanischen Gezeiten über den, der nach dem Vorwurfe seiner Feinde ihn unterrichtet habe, nicht übereinstimmen (Sprenger *ibid.* II. S. 388.)

Demnach wird es erklärlich, wenn Mohamed, auf eine höchst anthropomorphistische Weise in mehreren fast gleichzeitigen Offenbarungen von der Unwissenheit Gottes spricht, während ihm dunkel die Unmittelbarkeit seines Wirkens vorschwebte. — (Sprenger *ibid.* I. S. 254.)⁸⁾

Während nämlich ein jüdischer Lehrer in Babylon meinte, die Vermittlung der Engel zwischen Gott und dem Menschen, die die Gebete der Menschen befördern, zugeben zu können (Sabbat 12 a. Sanhedr. 44. a.) verwarf ein anderer jüdischer Lehrer in Palästina jede Vermittlung (Jeruschalmi Barachot c. 9. vergl. Rab. Deuter. c. 2.) Die Behauptung, daß die Engel Gottes Thron tragen und um denselben herumstehen, Gott lobpreisen und für die Gläubigen Verzeihung erbitten, welche Behauptung Sprenger (*ibid.*), als der reinen Lehre Mohameds widersprechend, christlichem Einflusse zuzuschreiben geneigt ist, hatte Mohamed wahrscheinlich von seinem jüdischen Mentor erhalten, der wohl wußte, daß die Engel Gottes Thron umgeben (Ab. d. R. Nat. c. 7. u. 37.) und ihn lobpreisen (Chagiga 13. a. Chulin 91. b.)

Wenn ferner im Korân bald die Möglichkeit des Erlauchens der Ginn an den Thron des Himmels in Abrede gestellt (Sura 26. v. 212.), bald wiederum eingeräumt wird. (*ibid.* v. 223.) so ist dieser scheinbare Widerspruch vermuthlich auch auf die verschiedenen Aussagen jüdischer Lehrer zurückzuführen (vergl. Barachot 18. b.)

Kehren wir nun zu den einzelnen Offenbarungen zurück, so gewinnen wir einen tieferen Einblick in deren Wesen, wenn wir

⁸⁾ „Wir müssen bedenken“, sagt Nölske (Gesch. S. 91.) „daß der Korân hauptsächlich für Hörer, nicht für Leser berechnet war, daß Manches, was uns langweilig vorkommt, weil wir es schon oft gelesen, auf den Zuhörer einen ganz andern Eindruck machte, selbst wenn ihm der Gegenstand schon bekannt war.“ Mag auch Nölske (*ibid.* S. 126. Anm. 1.) Recht haben, daß die Widersprüche, die der nicht zum Gesetzgeber geschaffene, nicht von „ira“ und noch weniger von „studium“ freie Prophet nicht vermeiden konnte, dadurch sich erklären, wenn sich manche Verordnungen und Befehle auf die häuslichen Angelegenheiten des Propheten beziehen, so beruht die Verschwommenheit und Unklarheit größtentheils nur auf einer Zusammenhaltung oder Verschmelzung zweier verschiedener, ja entgegengesetzter, jüd. Anschauungen.

zugleich Mohameds Sitten und Bräuche, die über ihn erzählt werden, einer näheren Betrachtung unterziehen. — Denn bei einem Gottesgesandten, der auf Schritt und Tritt von Gabriel geleitet und belehrt wurde, ist es ja mit Recht vor auszusetzen, daß er alle seine Gewohnheiten nur auf des Engels Geheiß angenommen habe. Nicht gering wird daher unser Erstaunen sein, wenn wir überzeugt werden, daß Mohamed, wiewohl dessen Genie, Eifer und Ausdauer Niemand leugnen wird (Sprenger *ibid.* II. S. 404.) auch seine einzelnen Eigenthümlichkeiten, den jüdischen Lehrern entlehnt hat! —

In Betreff der Waschungen, welche in so streng bestimmten Formen vorgenommen werden mußten, daß sie selbst den Moslimen sonderbar vorkamen (Sprenger *ibid.* I. S. 324.) hatte Mohamed wahrscheinlich jüd. Männer befragt, da nach dem Talmud (Jebam. 62. a.) Vernachlässigung im Waschen durch Verarmung gesühnt werde, und ein jüd. Lehrer, weil er sich nach dieser Richtung gleichgültig verhielt, in den Bann gethan wurde. (Barachot 19. a. vergl. Edijot c. 5.) Daher gestattet Mohamed, eben dem Talmud (Barachot 22. b.) gemäß, daß im Falle des Wassermangels die Ablution durch Reiben der Hände mit Sand verrichtet werden könne. (Sura 4. v. 46.)

Wenn der Prophet auf seiner Wallfahrt in Mekka siebzig Kameele, zum Opfer bringt (Sprenger *ibid.* III. S. 247.), dann erscheint diese Handlung als eine Nachahmung der jüdischen Sitte, auf der Wallfahrt in Jerusalem ebenso viele, nämlich siebenzig, Opfer zu bringen, (Succa 54. a.) Mohameds Behauptung, daß die wahre Religion nur zu Medina sei (Gagnier *ibid.* II. p. 402.) ist nur eine Uebertragung der Ausschließlichkeit, die die jüdische Ansicht in Bezug auf Palästina beansprucht (vergl. Pesachim 110. b., 113. a. Kethubot 110. b., 111. b. Jeruschalmi Sabbath c. 1. Jerusch. Schekalim Ende c 3 und Abot d. R. Nat. c. 26.) Auch wenn er die Märtyrer deswegen so hochpries, weil sie stets den höchsten Rang bei Gott einnehmen (Gagnier *ibid.*), entspricht dies dem talm. Aussprüche, daß die Märtyrer die höchste Stellung bei Gott einnehmen, (Pesachim 50. a.) Wenn der Prophet gesagt haben soll, daß Gott allein von den Schlüsseln der Geheimnisse weiß, wann die Auferstehungszeit kommt, wann es regnen und was das Weib gebären wird (Sprenger *ibid.* II. S. 349 Num.), so ist dies gewiß aus jüd. Kreise (vergl. Sanhedr. 113. a.) entlehnt. Ein Wort Mohameds heißt: „Für jedes Uebel hat Gott ein Heilmittel.“ (Gagnier *ibid.* II. p. 408.) Ein jüdischer Lehrer sagt aus: „Gott hält für jede Wunde die Heilung bereit.“ (Megilla 13. b.) Wenn Mohamed lehrt, daß der menschliche Körper aus 360 Gliedern und 360 Muskeln bestehe, wonach der Mensch verpflichtet sei, an jedem Tage Gutes zu thun (Gagnier *ibid.* II.

p. 408), so besagt ein talm. Ausspruch, 365 Verbote nach der Zahl des Sonnenjahres und 248 Gebote nach der Zahl der menschlichen Glieder seien dem Moses am Sinai offenbart worden. (Makkot 23. b.)

Das Gewicht, welches Mohamed auf eine anständige Kleidung legte (Gagnier *ibid.* II. p. 323.), stimmt mit der talm. Vorschrift überein: „Ein Lehrer darf sich nicht mit geflickten Schuhen und in schmutzigen Gewändern sehen lassen.“ (Sabbat 114. a.) So oft der Prophet ein neues Kleid anzog, pries er Gott (Weil *ibid.* S. 347.) der talm. Vorschrift gemäß: „Wer ein neues Haus hant oder neues Geräth sich anschafft, der preise dafür Gott, daß er ihn ernährt, erhalten und gelangen ließ bis zu dieser Zeit.“ (Barachot 59. b.) Am Ruhetage (also am Freitag) wechselte Mohamed seine Wochenkleider (Gagnier *ibid.* II. p. 361.) dem jüd. Gebote zufolge, daß man am Sonnabend andere Kleider als an Wochentagen tragen müsse. (Sabbat 113 a.) Er schlief am ^{نور} Anfange der Nacht, stand dann auf und betete; am frühen Morgen verrichtete er das Witre (das Gebet zu Ende der Nacht.) (Sprenger *ibid.* I. S. 327) welche Sitte die jüd. Sage dem Könige David zuschreibt (Barachot 3. b.) Ward er von etwas Unangenehmen überrascht, so sagte er: „Gepriesen sei Gott, der Herr alles Geschaffenen!“ Widerfuhr ihm ein Unglück, so war sein Wahlspruch: „Gepriesen sei der Herr in jedem Zustande.“ (Weil *ibid.* S. 344.) einem jüdischen Gebote entsprechend, daß man Gott sowohl für das Gute, als auch für das Mißgeschick zu preisen habe (Barachot 75. b.) Führte Jemand in Mohameds Umgebung einen unschönen Namen, so änderte er denselben um. (Weil *ibid.*) Auch einem jüd. Lehrer war unschöne oder zweideutige Namen ein böses Omen (Joma 83. a.) welche Ansicht sich auch bei heidnischen Völkern findet, daß man nicht allein der Bedeutung der Namen eine wichtige Rolle beilegte (vergl. Tacitus *Histr. libr.* IV. c. 5. 3), sondern daß man einen Glück bedeutenden Namen sehr hoch hielt, umgekehrt wieder einen unangenehme Dinge anzeigenden Namen verabscheute (vergl. *Hist. nat. lib.* XXXVIII. c. 2 u. *Suet.* I. c.)

Der Stifter des Islams ertrug jede Zurücksetzung mit Geduld (Gagnier *ibid.* II. p. 323.) — natürlich so lange er noch keine Macht hatte — welche Tugend wahrscheinlich aus der talm. Verheißung: Wer Beleidigungen stumm erträgt, Verleumdungen kaltblütig erduldet und unbeirrt seinem Berufe folgt, von dem heißt es, daß seine Anerkennung wie Sonnenglanz strahlen werde.“ (Sabbat 88. b.), von Mohameds Anhängern auf ihn übertragen wurde. Wenn Mohamed ferner sein Haupt nicht stolz gen Himmel hob, sondern das Angesicht zur Erde gewendet, einherging, (Gagnier II. p. 314.), so folgte er dem talm. Berichte: „Nicht einmal vier Ellen weit ging ein Lehrer mit stolz emporgerichteten

Haupte dahin". (Kidduschin 31. a.) Dagegen scheute er vor keinem Mittel zurück, galt es sich eines Mannes zu entledigen, der ihn schlecht behandelt oder gar ungerechterweise beschuldigt hatte. (Gagnier *ibid.*) So aber schreibt der Talmud vor: „Ein Lehrer darf es durchaus nicht unterlassen, das ihm zugefügte Unrecht zu rächen". (Joma 23. a.) Er freute sich über denjenigen, welcher die tradirten Schriften, mit besonderer Heilighaltung, nur an passenden Orten las und haßte denjenigen, welcher dieselben an schmutzigen und unreinen Plätzen studirte. (Gagnier *ibid.*) Stimmt dies nicht mit dem talm. Verbote überein, daß man nicht an unreinen Orten über die h. Lehre nachdenken soll? — (Megilla 28. a. Taanit 20. b.) Schon Moses soll auf den Ort Bedacht genommen haben, als er in der durch Gözen und Unrath verunreinigten aegyptischen Stadt für Pharao nicht beten wollte. (Rab. Exod. c. 12.)

Sogar eine Formel wird angegeben, die jeder Mann beim Verrichten der nothwendigsten Bedürfnisse herzusagen habe. Sie lautet: „Gestattet h. Geehrte! Ihr Gottesengel! Verlasset mich, damit ich das Nothwendige verrichte; bald lehre ich wieder zu Euch zurück. (Barachot 60 b.)

II.

Moses und Mohamed.

Wenn auch (vergl. Sprenger Zeitschrift d. deutsch. morgl. Gesellsch. 1858. S. 248.) Mohamed selbst und seine Nachfolger, die sich die größte Mühe gaben, Alles, was an die ursprüngliche Tendenz erinnerte, zu verwischen und sogar den fremden Ursprung derselben leugneten (Sprenger ibid. III. S. 54. Anm.), so beweist doch das Streben der Anhänger Mohameds, das Leben und Wirken ihres Propheten nach dem Leben und Wirken bekannter jüdischer Lehrer, insbesondere des Moses, auszumalen, ihre Abhängigkeit vom Judenthume. Wenn auch nur wenige Juden den Glauben ihrer Väter mit dem Islam vertauschten und selbst diese entschiedene Lügner gewesen sein mögen, von denen viele Fabeln ausgingen, die unter den Moslimen umlaufen (Nöldeke das Leben Moh. S. 60.), so ist doch zu erwägen, daß selbst die arab. Juden ihrerseits die biblischen Geschichten mit interessanten Zügen ausschmückten, die dann als ächte Thatfachen in Umlauf kamen, wodurch die glänzende Geschichte der Urzeit mit den agadischen Zusätzen so zusammenwuchs, daß sie das Gold von den Schlacken nicht mehr zu sondern vermochten. (Grätz. Gesch. d. Juden V. S. 73—74.) Daher hält es schwer, bei den folgenden Betrachtungen, im Einzelnen zu entscheiden, welchem der beiden Lager die Priorität der Erfindung gebührt.

Einerseits mag schon in früherer Zeit an den Tod des göttlichen Moses, dessen Begräbniß schon in der heiligen Schrift unbekannt blieb, manche Legende angeknüpft worden sein; so z. B. daß weder der Todesengel noch Würmer zu Moses Zutritt hätten (B. Batra 17. a.), daß dessen Grab in dunkler Dämmerung der letzten Schöpfungsmomente geschaffen sei. (Abot c. 5. b.)

Andererseits luden die Verhältnisse nach dem Tode Mohameds als der größere Theil der Araber sich empörte, weil es ihnen mit dem Glauben nicht Ernst war und sie allgemein erklärten: „Wir wollen zwar beten, aber keine Steuern mehr bezahlen“

zur Erfindung von Legenden und Fabeln ein, etwa als Mittel zur Heranlockung der Abtrünnigen oder gar zur Erbauung der Neubefehrten, da es der letzte Wille des Propheten war, Profelyten aufzunehmen und sie gut zu behandeln. (de Perceval *ibid.* III. p. 321.) Dazu bot Mohameds Krankheit, die so schmerzlich und in der er in solcher Aufregung war, daß er seine Verzweiflung nicht verberg, Stoff genug, um, mit grenzenloser Uebertreibung, der Phantasie freien Spielraum zu lassen und einen schweren Todeskampf als eine Gnade Gottes darzustellen.

Kurz der gegenseitige Einfluß des Jhdaismus und Arabismus ist nicht zu verkennen, wenn auch das Verhältniß von Ursache und Wirkung dabei nicht stets gleich bleiben kann, aus dem schließlich der Charakter des Religionsstifters, vollkommen ausgeprägt, dem Boden der Geschichte entrissen und in das lustige Gebiet der Märchen veretzt wurde.

Warum aber die Züge vom Gemälde des Propheten mit Moses gerade mehr als mit irgend einem andern jüd. Lehrer in Parallele gestellt wurden, mag seinen Grund darin finden, daß Mohamed sich bei seinen Gläubigen stets für den Nachfolger des Moses ausgab und sie überzeugen wollte, daß schon die h. Schrift (Deuter. 18. v. 18—19.) sein Auftreten vorhergesagt habe (Gagnier *ibid.* I. p. 347.) und weil er sich dem Moses wohl am meisten verwandt glaubte. (Nöldeke *Gesch.* S. 92.) Daher rief er dem Ali, den er bei seinem Auszuge als Stellvertreter in Medina zurückließ zu: „Möchtest du nicht in demselben Ehrenrange unter mir stehen, in dem einst Aaron zu Moses stand?“ — (Gagnier *ibid.* II. p. 212., vergl. Rab. Gen. c. 1. Rab. Levit. c. 36.) Als man Mohamed fragte, warum er das Dach des bei seiner Ankunft als Moschee in Medina errichteten Gebäudes nicht höher und mit dauerndem Material bauen lasse, antwortete er: „Mein Tempel soll der Laubhütte (Arysch) des Moses ähnlich werden, welche aus Holz und Stroh bestand.“ (Sprenger *ibid.* III. S. 13—14) Die Jünger des Propheten handelten also in seinem Geiste, wenn sie ihn mit Moses in eine Linie hinstellten.

Ich gehe nun zur Darstellung dieses Parallelismus mit den Worten Sprengers (*ibid.* I. S. 13.) über: „Wenn wir uns in eine andere Zeit hineinleben wollen, dürfen wir es uns nicht verbieten lassen, in so viele Einzelheiten, seien sie auch geringfügig, einzugehen und so viele Persönlichkeiten kennen zu lernen als möglich.“

Wenn es im Korân (Sura 19 v. 30. 31.) von dem Stifter des Christenthums heißt, es habe derselbe bald nach seiner Geburt ausgerufen, daß er ein Buch erhalten und zum Propheten ernannt worden sei, so schien es den Nachfolgern Mohameds eine Kleinigkeit von ihrem Propheten auszusagen, wie er gleich beim Ver-

lassen des Mutterleibes auf die Erde gefallen wäre, um Gott anzubeten und seine Finger in die Höhe gehoben hätte, um seine Ergebenheit gegen Gott zu bezeugen. (Gagnier *ibid.* II. p. 386.) Dies darf um so weniger Wunder nehmen, da schon die Agaba den Stifter der jüd. Religion gleich am Tage seiner Geburt sprechen, laufen und seine Eltern anreden läßt! (Rab. Deuter. c. XI.)

Wollte Moses von keiner ägyptischen Amme saugen, weil sein Mund bestimmt war, mit Gott zu reden (Sota 12. b., Jos. Ant. II. 9. 5.), so fand man es in der Ordnung, daß auch Mohamed nur von einer rechtmäßigen Kameelin saugen wollte. (Gagnier *ibid.* I. p. 87.)

Hatten die Vorhersager und Zukunftsdeuter des Bharao die Geburt Moses vorhergesagt, weshalb der strenge Befehl erging, jede männliche Neugeburt in's Wasser zu werfen (Rab. Exod. c. 1.), so erkannten auch die arab. Seher und die Juden im Mohamed schon in dessen Kindheit den Propheten und suchten ihn zu tödten. (Sprenger I. S. 174.)

Wie Moses Antlitz von einer Schönheit, die der Sonne gleich war, strahlte, so zeichnete sich auch Mohammed durch diesen Vorzug aus. (B. Batra 75. b., vergl. B. Mezia 84. a., B. Batra 56. a. und Gagnier *ibid.* I. p. 96.)

Waren Moses Geistesgaben von solch hoher Kraft, daß ihm von den erschaffenen fünfzig Weisheitsthoren neunundvierzig übergeben waren (Rosch. Haschana 21. b., Nedarim 38. a.), so sollen auch dem Mohamed alle Mysterien weniger fünf überliefert worden sein. (Gagnier *ibid.* II. p. 369.)

Läßt die Sage sowohl Moses (Rab. Exod. c. 5.), wie auch Simeon und Christus (Sprenger I. S. 189.) im zwölften Lebensjahre zum ersten Male das Elternhaus verlassen, warum denn soll Mohamed auch nicht seine erste Reise nach Syrien schon als zwölfjähriger Jüngling gemacht haben? (de Perceval. *ibid.* I. p. 319)

Als Moses von den Häschern Bharao's erreicht wurde, da soll sein Hals in harten Marmor verwandelt worden sein, gegen welchen das schneidende Schwert nichts auszurichten vermochte; oder, wie eine Variante lautet, ein Rettungsendel erschien, der von den Verfolgern aufgegriffen wurde, während unterdessen Moses Zeit gewonnen hätte zu enttrinnen. (Rab. Exod. c. 1. Rab. zum h. Liede c. 7.)

Auch Mohameds Flucht wurde mit wunderlichen Dingen ausgeschmückt. Als nämlich seine Verfolger in die Nähe der Grotte gekommen waren, in welcher sich der Prophet versteckt hielt, da sollten dieselben am Eingange der Grotte Taubeneier und Spinnweben gesehen und aus diesen Anzeichen den irrthümlichen Schluß gezogen haben, es könne Niemand in die Höhle gegangen sein, ohne die genannten Dinge zertrreten haben, wodurch Mohamed gerettet wurde; oder, wie eine andere Sage lautet, während Mohamed

glücklich entflohen war, warteten seine Nachsteller vergebens vor seinem Hause die ganze Nacht hindurch und sahen am andern Morgen den — Mi herausgehen. (de Perceval *ibid.* III, p. 12—13.)

Nach Wunder, gleich denen des Moses, ließen die Moslime den Mohamed ausüben.

Wie Moses so soll auch der Prophet eine Art ägyptische Finsterniß wie auch Wasser in der Wüste erzeugt haben. (Gagnier *ibid.* I, p. 77. u. II, p. 6.)

Wenn die Agada Moses Aufenthalt auf dem Berge Sinai — trotz der sich hörbar machenden rationalistischen Meinung, daß weder die Schechina von Oben herunter gekommen, noch je Moses und Elias gen Himmel gefahren seien (Succa 5. a.) — in eine Himmelfahrt verwandelt, bei welcher selbst böse Engel, die ihn zuerst vernichten wollten, sich ihm geneigt zeigten und sogar der Würgengel ihn lieb gewann und ihm ein Mittel gegen den Tod mittheilte (Sabbat 88. b., vergl. Rab. Exod. c. 28. u. 42. Rab. Num. c. XI.), warum soll es denn Mohamed nicht vermocht haben, eine himmlische Reise, bei Lebzeiten, von den wunderbarsten Erscheinungen begleitet, zu unternehmen? — (Gagnier *ibid.* I, p. 195. bis 253.), bei der er zuerst beim Nahen Gabriels in Schrecken und Angst gerieth (vergl. *Zeitsch. d. deutsch. morgl. Gesellsch.* 1858. S. 246.), nachher aber gegen den Angriff der Dämonen gefeit war, so daß sich alle Genien und sonstigen Engel um ihn sammelten, um auf seine Worte zu lauschen. (Gagnier II, p. 367 u. 370.) Dies darf um so weniger Wunder nehmen, wenn derartiges im Orient noch geglaubt wird. „Ich habe, sagt aber Sprenger (*ibid.* I, S. 545), in unserem aufgeklärten Europa, Menschen gekannt, die mit eigenen Augen die Heren bei einem heftigen Gewitter auf Besen in den Wolken herumreiten sahen, und sie für die Ursache des Sturmes hielten.“ —

Noch deutlicher bezeugt folgender Umstand, wie aus arabischen Kreisen fremde Elemente in die jüd. Literatur eindringen⁹⁾, und durch homelittische Methode, in der h. Schrift Anhaltspunkte für dieselben zu finden, agadische Berechtigung erhielten.

Da Mohamed schon in seiner Jugend vom Verdachte nicht frei gewesen war, sich dem nach Gen. 38. 9. benannten Laster hnt-

⁹⁾ So übte vielleicht die mohamedanische Einrichtung in Bezug auf die Feier der Nacht, Al-Kadar genannt, in welcher der Koran zum ersten Mal vom Himmel durch Gabriel herabgebracht worden sein soll (Gagnier *ibid.* II, p. 372.) — mag sie nun dem jüd. Neujahrstage (Sprenger II, S. 459. Anm. 2) oder dem Palmsonntag der Christen (*ibid.* S. 460.) entlehnt sein — eine Rückwirkung aus, daß die jüd., nur in manchen Kreisen übliche, Sitte, die ganze Nacht am Pfingstfeste zu durchwachen, wozu bekanntlich die frommen Andachten während dieser Nacht allmählich zu einem liturgischen Büchlein heranwachsen, feste Wurzel faßte.

gegeben zu haben (Sprenger *ibid.* I. S. 209) und da er mit Vorwürfen wegen seines an Völlerei grenzenden unsittlichen Verhaltens überhäuft wurde (Gagnier *ibid.* I. p. 416, II p. 74—76), so glaubten seine Anhänger ihn dadurch zu beschönigen, daß sie auch Moses von Vorwürfen der Art nicht freisprachen. Diese letztere Behauptung drang selbst in jüdische Kreise ein und erhielt, da man vielleicht den eigentlichen Ursprung vergessen hatte, eine Anlehnung an die h. Schrift, wonach Moses wegen seiner äthiopischen Frau, die er vielleicht auch aus einem leicht zu begreifenden Nebengrunde, wie es zuweilen auch bei Mohamed der Fall war (vergl. de Perceval *ibid.* III. p. 338.) geheirathet haben mag, eine heftige Rüge von seinen Zeitgenossen erhalten habe. (Sanhedr. 82. a., Rab. Num. c. 20.) Denn hätte die jüd. Homiletik derartiges Gebilde nicht bereits vorgefunden, und es nicht als ein einheimisches betrachtet, — um vielleicht zur Darstellung zu bringen, wie ein großer Mann aus allen Verdächtigungen schließlich als Sieger hervorgehen müsse — so wäre es höchst unbegreiflich, daß man in jüd. Kreise keinen Anstand nahm, nicht allein den Propheten Jeremia (B. Kama 16 a.), sondern selbst einen Moses ehebrecherische Schuld, selbst wenn nur von Widersachern, zum Vorwurf machen zu lassen. Auch die Interesselosigkeit Mohameds, die er vor seinem Tode betont haben soll (Gagnier *ibid.* II. p. 279, de Perceval *ibid.* III. p. 319), war dem Moses nachgebildet.

Sie mußte bei Mohamed um so nachdrucksvoller hervorgehoben werden, weil Mohamed für jede Privat-Audienz sich eine Taze bezahlen ließ, von welcher nur seine Günstlinge befreit waren. (Sprenger *ibid.* III. S. 28. Anm.)

Wie die Agada den Moses bei seinen Schritten auf dem Berge Nebo noch so rüstig sein läßt, daß er die dort angebrachten Stufen mit einem festen und sichern Tritt besteigen konnte (Sota 13 b.), so konnte auch Mohamed vor seinem Sterben, obschon er wegen heftiger Schmerzen seine Stirn mit einer Binde bedecken mußte, seine letzte Rede doch kräftig mit noch lauter Stimme halten. (de Perceval *ibid.* III. p. 322.)

Wie von Moses gesagt wird, daß er in seiner letzten Scheidungsstunde der Besinnung beraubt gewesen war (Sota 13 b.), so war auch Mohamed in seiner Todes-Agonie des Verstandes beraubt, so daß er verworren sprach und Omar sich zur Aeußerung hinreißten ließ: „Mohamed phantastir im Delirium!“ (de Perceval *ibid.* III. p. 321.)

Soll Moses Geburt und Tod an einem und demselben Tage, nämlich am 7. Tage des Monats Adar, stattgefunden haben (Megilla 3. b., Sota 12 b., vergl., als höchst beachtungswerth, Nasir 14. a.), so fallen auch beide Tage, der Anfang und der Schluß, von Mohameds Leben — da der Todestag eines der wenigen ganz sicheren

Daten in Mohameds Geschichte ist (Nöldeke, das Leben Mohameds S. 179. Anm.) — auf einen Montag. (Gagnier *ibid.* II. p. 292.)

Die Agada läßt den Todesengel von Moses angepakt und zu Boden geschleudert werden. Moses willigt dann in einer längeren Unterredung mit seiner eigenen Seele in ihre Trennung von ihm ein. Sie aber versichert ihm, sogleich in's Paradies eintreten zu wollen. Moses überzeugt darauf den wieder erschienenen Todesengel so sehr von seiner hohen Wirksamkeit, daß der Todesengel unverrichteter Sache zurückkehrt. Erst nachdem nochmals der strenge Befehl an den Todesengel ergangen war, Moses Seele gen Himmels zu führen, findet er sich wieder bei Moses ein. Doch abermals muß er vor den furchtbaren Schlägen des Mosesstabes fliehen. Hierauf steigt Gott selber mit seinen Engeln hernieder. Michael stellt sich zur Rechten, Gabriel zur Linken Moses. Gott selbst fordert die Seele auf, Moses zu verlassen. Diese willigt ein unter der Bedingung, daß sie neben den höchsten Engeln, neben dem göttlichen Throne, ihren Ehrensitz einnehmen solle. Durch einen göttlichen Kuß ward sie der Erde entrückt. (Rab. Deuter. c. XI.)

Hören wir nun auch die mohamedanische Erzählung: Am Tage von Mohameds Tode brachte der Engel Gabriel den Todesengel mit, ließ ihn aber vor der Thüre stehen und sagte zu Mohamed: „Der Todesengel bittet um die Erlaubniß, sich dir zu nähern; du bist der erste Sterbliche, bei dem er sich vorher melden läßt, und du wirst auch der letzte sein, mit dem er solche Umstände macht.“ Als Mohamed seine Erlaubniß erteilt hatte, trat der Todesengel in's Zimmer, grüßte den Propheten und sagte: „Mohamed! Gott sendet mich zu dir; befehlst du mir, deine Seele zu nehmen, so nehme ich sie, wo nicht so lasse ich dir dieselbe.“ „Wirst du das thun?“ fragte Mohamed. „Ja wohl,“ antwortete der Todesengel, „so ist es befohlen.“ Mohamed blickte dann nach dem Engel Gabriel und dieser sagte: „O, Mohamed! Gott sehnt sich nach dir.“ — „Nun, so geschehe Gottes Wille!“ versetzte Mohamed. Da sagte Gabriel: „Jetzt habe ich die Erde zum letzten Male betreten“ und verschwand im Augenblicke, als der Todesengel Mohameds Seele zum Himmel trug. (Gagnier *ibid.* II. p. 189., Weil *ibid.*)

Für diese arab. Erzählung, wiewohl der arab. Styl an und für sich die dialogische Form ist (Zeitsch. d. deutsch. morgl. Gesell. 1858. S. 249), ist der jüd. Charakter ganz deutlich erkennbar; denn die Agada läßt dem Moses deswegen nicht sagen, daß er der erste und der letzte sei, dem der Todesengel sich zu nähern scheut, weil schon eine andere Agada den Todesengel auch dem Könige David sich zu nähern nicht wagen läßt. (Vergl. Sabbat. 31. b.)

III.

R. Jehuda und Mohamed.

Nicht allein mit dem göttlichen Moses, sondern auch mit R. Jehuda, dem Sammler der Mischnah, ward Mohamed in vielen Stücken in eine Linie gesetzt. Um zu begreifen, warum gerade die an R. Jehuda geknüpften Legenden bei den arab. Gläubigen eine mächtige Anziehungskraft ausübten, muß man sich die große Verehrung vergegenwärtigen, welche R. Jehuda zur Zeit Mohameds im jüd. Volke genos. Galt doch R. Jehuda für den Träger und Erhalter der jüd. Tradition, so daß von ihm gesagt werden konnte, keine Persönlichkeit in Israel, mit Ausnahme der des R. Jehuda, käme dem Moses an Bedeutung und Glanz gleich. (Gittin 59. a.) Die islamitischen Erzähler glaubten daher von ihrem Propheten mindestens so viel berichten zu dürfen, als die Juden von ihrem „Heiligen“ *נור' עולם* aus sagten.

Läßt die Agada den Moses sich eines jungen Thieres erbarmen und dasselbe sehr verhätscheln (Rab. Exod. c. 2.) und auch den R. Jehuda sich mitleidig gegen ein niedriges Geschöpf erweisen (B. Mezia 85. a.), warum soll denn der mohamedanische Gottesgesandte nicht eine gleiche Theilnahme bewiesen haben? (Gagnier I. ibid.) Wenn nach der Agada sowohl bei Moses (Rab. Deuter. c. XI.) als auch bei des R. Jehuda (Kethubot 104. a.) Tode, während die Engel droben im Himmel das Scheiden der Seele vom Körper mit Freuden begrüßt und frohe Lieder angestimmt haben, die Erdenbewohner über den dadurch erlittenen fast unerseßlichen Verlust betrübt und in Trauer gehüllt waren, soll es denn etwa beim Propheten minder erschütternd zugegangen sein? — (Vergl. Gagnier ibid. II. p. 294.)

Aber nicht allein solche drastische Züge, die über Moses und zugleich über R. Jehuda mitgetheilt werden, sondern gar solche, die bei dem letztern ganz allein sich vorfinden, haben auf die arab. Erzählung eingewirkt; — denn der Prophet mag sich bei seinen

Bestrebungen nicht allein den Moses, sondern auch R. Jehuda zum Vorbilde genommen haben. Nicht allein mochte er sich, wie Moses gegen die Bewohner Palästinas, berechtigt gefühlt haben gegen Ungläubige, die noch dazu seine Feinde waren, zu kämpfen (Weil *ibid.* S. 95. Num. 123., vergl. B. Kama 38 a.), sondern selbst noch zur Zeit als er die Juden zu gewinnen suchte, mag er gehört haben, daß jüd. Propheten, noch vor ihm, manche Aussprüche Moses ungeändert oder modificirt hatten. (Makkot 24. a.) Ja der erste Anfang zur Abschaffung des jüd. Versöhnungstages, die natürlich seine Politik gegen die Juden später wirklich zur Ausführung brachte, mag schon in der Theorie bei ihm schon früher Wurzel gefaßt haben.

Mohamed mochte gehört haben, daß selbst R. Jehuda schon mehrere jüd. Fasttage abschaffen wollte und bereits den ersten Schritt zur Abstellung derselben that, indem er sich an einem dieser Tage badete (Megilla 5. b.), da die Römer sich in gleichen Fällen des täglichen Bades enthielten, denen diese Enthaltensamkeit für ein Zeichen der Trauer oder demüthigen Supplication galt. (Böttiger, die Allobrandinische Hochzeit S. 160.)

Das Fasten am Versöhnungstage mag bei ihm schon in der Theorie die Strenge des Gebotes eingebüßt haben, weil er gehört haben mochte, daß zur Zeit des Königs Salomons die Israeliten das Fasten am Versöhnungstage nicht eingehalten hatten. (Sabbat 36. a., Moed. Katan 9. a.) Und als man vielleicht von jüd. Israeliten zur Zeit Salomons eine Ausnahme gewesen wäre, — eine Ausrede, die auch in Bezug auf die Errichtung eines Opferaltars auch außerhalb des Tempels in Jerusalem gegeben wurde (vergl. Sebachim 112. a., Siphri c. 66) — sonst aber das Fasten am Versöhnungstage ein uraltes Gebot sei, entstand die moslimische Ansicht, daß die Juden am Kippur zur Erinnerung an ihre Erlösung aus Aegypten fasten. (Sprenger *ibid.* III. S. 59.)

Ja die Aehnlichkeit mit R. Jehuda soll noch weiter geführt haben. Wie der letztere auf den Tod eines zum Schlachten bestimmten Thieres ohne Widerruf bestand (B. Mezia 85. a.), so soll auch Mohamed gehandelt haben. (Vergl. ausführlich bei Gagnier II. *ibid.*) Vielleicht ist auch Mohameds testamentarische Verordnung, daß seine Frauen nicht wieder heirathen dürfen (de Perceval *ibid.* III. p. 338), dem letzten Willen des R. Jehuda entsprechend, der es befohlen hatte, daß seine Wittwe das Haus nicht wieder verlassen solle. (Rab. Gen. c. 96., vergl. Kethubot 103. a.)

Und wie die jüd. Erzählung von einem bei dem Tode des R. Jehuda gethanenen Aufschrei der Wehmuth berichtet, der gelautet haben soll: „Wer es wagen würde zu sagen, „Rabbi“ sei gestorben, den soll man mit dem Schwerte durchbohren (Kethubot

104. a.), soll der eifrige und energische Omar, als sich das Gerücht von Mohameds Tode verbreitet hatte, ausgerufen haben¹⁰⁾: „Diejenigen, die sich erdreisten zu behaupten, Mohamed sei gestorben, die sind Verräther, Ungläubige, hauet sie in Stücke!“ (de Perceval ibid. III. p. 323—24.)

¹⁰⁾ Vielleicht war dem Omar, als er hinzufügte, Mohamed habe sich nur zum Himmel begeben, wie einst Moses, der 40 Tage und 40 Nächte entfernt gewesen und doch nachher zurückgekehrt wäre (Gagnier ibid. II. p. 295.) die folgende jüd. Legende bekannt: Als Moses nun wiederzukommen säumte, behauptete der Satan, Moses sei gestorben. Doch das jüd. Volk wollte diesem Ausspruche nicht glauben, bevor der Satan nicht ein Abbild des Bettes zeigte, auf dem Moses lag. (Sabbat 89. a.)

IV.

Mohamedanische Geschichten.

Auch viele andere Wunder, die dem Mohamed zugeschrieben werden, sind jüd. Kreisen entlehnt. Denn „der Glaube,“ sagt Sprenger (ibid. II. S. 387.), „besitzt eine unglaubliche Verdauungs- und Assimilationskraft. Für ihn sind Wunder und Fabeln — woher sie auch immer kommen mögen — was Zuckerbäckereien für Kinder sind.“

Die Sage nämlich, daß auf Mohameds Gebot der Regen sich ergoß und wieder aufhörte (Gagnier ibid. I. p. 456—57), ist nach der oft im Talmud wiederholten Erzählung von jüd. Lehrern gebildet. Wie der Riez des bekannten Wundermannes R. Nahum die eigenthümliche Kraft besaß, gleich Pfeilen und Schwertern die Feinde zu tödten (Sanhedr. 69. a.), so soll auch der Riez des Mohamed dasselbe Wunder bewirkt haben. (Gagnier ibid. I. p. 325 bis 326., Weil. ibid. S. 235.)

Wie die Steine, auf die einst der Patriarch Jacob seinen Kopf niederlegen sollte, mit einander stritten und sich erst beruhigt fühlten, nachdem aus ihnen allen ein Haufen gebildet worden war (Chulin 91. b.), so soll auch, als Mohamed zum ersten Male die Tribüne bestieg, der Palmstamm, an den der Prophet bisher seinen Rücken gelehnt hatte, ein Wehgeschrei ausgestoßen und sich erst beruhigt haben, nachdem man übereingekommen war, ihn einstweilen unter der Tribüne zu begraben. (Weil. ibid. S. 106., Gagnier ibid. II. p. 91., beim letztern fehlt der letzte Zusatz.)

Wenn schon im Korän (Sura 2. v. 254.) gesagt wird, daß Gott einige Propheten vor anderen ausgezeichnet hätte, welche Meinung übrigens dem talm. Aussprüche entlehnt worden ist, daß der Prophet Jesaja auf einer höheren Stufe stünde, als der Prophet Ezechiel (Chagiga 13. b.), darf es dann noch befremden, wenn Mohamed behauptet, Gott habe ihn allen übrigen Propheten vorangestellt, da die jüd. Lehrer denselben Vorzug für Moses beanspruchten, (Jebam. 49. b., Rab. Num. c. 1.)

Um einen unumstößlichen Beweis für das Prophetenthum Mohamed zu liefern, ward die jüd. Legende benutzt, daß von dem wahren Messias ein wohlriechender Duft ausgehen müsse (vergl. meine Biographie des Tanaiten R. Akiba. S. 22. Anm. 52.), womit auch die Sage, daß das Passahopfer des Moses einen angenehmen Geruch verbreitet habe, daß die Israeliten Moses inständig um einen Theil von dem Geopfertenen baten (Rab. Exod. c. 49.), ferner die Behauptung, daß Mohameds Körper einen angenehmen Geruch verbreitete (Gegnier *ibid.* II. p. 387.), zusammenhängen mag.

Nun haben die Mohamedaner, wie es zuweilen ihr Prophet selbst that, höchst wahrscheinlich verschiedene jüd. Sagen zusammengeworfen, oder nach vorgenommener Umänderung für ihren Gebrauch zurechtgelegt¹¹⁾. Wenn ein jüd. Lehrer dem Adam — vielleicht zur Entscheidung des im Orient mit Eifer geführten Streites, ob Hebräisch oder Aramäisch die Ursprache sei — aramäische Verse zuschreibt (Sanhedr. 38. a.), so unterschreiben die Moslime — in reiner Naivität — dem Adam arab. Verse. (Weil. *ibid.* S. 22. Anm. 4.)

Die arab. Sage, daß auf Mohameds Stimme, die in allen Welttheilen gehört worden sei — selbst Kinder im Mutterleibe antworteten: „Hier bin ich zu deinem Dienste, Gott!“ (Weil. *ibid.* S. 291. Anm. 444.) wurzelt vermuthlich in der jüd. Legende, der zufolge die Kinder im Mutterleibe an jeder wichtigen Gelegenheit Theil nehmen.

Die Kinder im Mutterleibe sangen beim Durchzuge durch das rothe Meer Lob- und Preislieder zu Gott. (Barachot. 50. a., Sota 30. b., Kethubot. 7. b.) Schon das Kind wird in der Lehre unterrichtet, die es beim Verlassen des Mutterleibes, durch einen Schlag, welchen ihm ein Engel auf dem Munde ertheilt, vergießt. (Niddah 34. a.) Auch der König David soll als Kind im Mutterleibe Psalmlieder angestimmt haben. (Barachot. 9. b. vergl. Luc. 1. 44.) Die Kinder im Mutterleibe empören sich über Schmeichler und Heuchler und schelten sie aus (Sota 41. b.) und fluchen demjenigen Lehrer, welcher über seinen eigenen Schüler neidisch ist.

¹¹⁾ Wichtig bemerkt daher Sprenger (III. S. 111. Anm. 1.): „Es unterliegt keinem Zweifel, daß Ebn-Abbäs und seine Zeitgenossen die jüdischen Legenden sehr veränderten, die aber dennoch für die Religionsgeschichte der Juden in Arabien einigen Werth haben. Nebenbei sei bemerkt, daß jene arab. Märchen über die wunderbaren Dinge, welche im Salomonischen Tempel zu Jerusalem gewesen sein sollen (vergl. arab. Chrestomathie v. Arnold S. 64, Art.: Hierosolyma) in keiner Beziehung zu jüdischen Erzählungen stehen, mit Ausnahme des Stückes, welches im zweiten Targum des Buches Esther erzählt wird, daß nämlich, sobald falsche Zeugen vor dem Salomonischen Throne erschienen, die da angebrachten Löwen zu brüllen und die andere Thiere zu heulen und zu lärmen pflegten, bis die Zeugen erschrocken und die Wahrheit gestanden.“

(Sanhedr. 91. b.) Wenn das schittische Dogma, welchem zufolge das „Nur Mohamed“, d. i. Licht Mohameds auch auf die Imāme überging, lehrt, es sei von Gott in Adam ein Licht gesetzt worden, welches von Vater auf Sohn überging, bis es in Mohamed Fleisch annahm (Sprenger *ibid.* I. S. 294.), so mag dies Licht Mohameds aus den jüd. Legenden über Adam entnommen worden sein, nach welchen Adam mittelst des von Gott geschaffenen Lichtes vom Anfang bis zum Ende der Welt sah (Chagiga 12. a.) und Adams Fersen wie zwei Sonnensphären leuchteten. (B. Batra 58. a.) Die mohamed. Tradition, daß: *فان هذا القرآن انزل على سبعة احرف* oder wie eine Variante lautet *خمسة احرف* über welche die abergläubischen Moslime viel Schweiß vergossen haben (Nöldeke, *Gesch.* S. 38.), scheint offenbar aus jüd. Quelle, nur getrübt, hergeleitet worden zu sein, der zufolge die Lehre in siebenzig Dialecten getheilt werde (Sabbat. 188. b.) und es fünfzig Weisheitsthore gebe. (Rosch. Haschana 21. b., Nedarim 38. a.)

Aus der jüd. Legende, die das Pergament des heiligen Buches¹²⁾ aus „weißem“ Feuer, die Schrift selbst aber aus schwarzem Feuer bestanden haben läßt, die an den Vers: „Seine Hände goldene Ringe, mit Chrysolith besetzt, sein Leib ein Schaft von Elfenbein, umhüllt von Sapphiren (h. Lied 5. v. 14.) anknüpfend, homiletisch zu beweisen sucht, daß dem Urtexte schon traditionelle Erläuterungen beigegeben waren (vergl. Jeruschalmi Schekalim c. 6. u. Parallelstellen), entstand die moslimische Theorie einerseits, daß der Urtext des himmlischen, dem Moses gegebenen, Buches auf einer Tafel, bestehend aus einer „weißen“ Perle und so groß, wie die Entfernung vom Himmel zur Erde und vom Orient bis zum Occident, geschrieben stehe; andererseits, daß der Korān mit Perlen und Edelsteinen eingelegt, dessen Einband von Rubin und die Feder, mit der er geschrieben wurde, aus Licht bestehe. (Sprenger *ibid.* II. S. 297.)

Die jüd. Sage von der Errettung des Pharao, während die Ägypter im Meere untergingen (Rab. Exod. c. 4), mag vielleicht vom arab. Erzähler benutzt worden sein, um zu fabeln, daß auch bei der Errettung Meffas, noch vor Mohameds Geburt, vor dem abessinischen Vicekönig, dieser allein am Leben geblieben wäre, damit er den Untergang seiner Leute in Jemen verkünden konnte. (Sprenger I. S. 462. Anm. 1.)

Da Mohamed Abraham zum Stifter der Urreligion, ja zum Gründer des heidnischen Gottesdienstes zu Meffa macht (Sprenger *ibid.* II. S. 279. u. 285.), so werden jüd. Legenden über Abraham auf den Propheten übertragen.

¹²⁾ Auch die im Korān oft angeführte Ansicht, daß die Offenbarung in verschiedenen Rollen gegeben war, rührt aus jüd. Kreise her (vergl. Gittin 9. a.)



Abraham hält Wache am Eingange in's Paradies, damit er nur seine Gläubigen einlasse (Erubin 19. a., Rab. Gen. c. 49.) und am Gerichtstage der Herr den Todesengel, — der zugleich der Sündenverführer sei (vergl. Joma 69. b.) — vor den Frommen und den Fredlern schlachten wird, wodann die Sünden den Ungläubigen gleich einem Haare erscheinen werden (Succa 52. a.) und überhaupt die Frebler in die Hölle fallen. (B. Batra 75. a., vergl. Seder, Elias, Sita c. 21.)

Derartige — da auch die im Korân (Sura 15.) erwähnten sieben Namen der Hölle aus jüd. Kreise herrühren (Erubin 19. a.) — auf die Hölle bezüglichen Vorstellungen — mögen sie vielleicht gar persischen Ursprungs sein — hat die arab. Erzählung bunt zusammengesetzt und ein Märchen daraus gebildet, daß nämlich über die Hölle eine Brücke geschlagen sei, schmaler als ein Haar und schärfer als ein Schwert. Mohamed wird der erste sein, welcher darüber hin dem Paradiese zueilt. Wenn dann die Gläubigen, welche ihm folgen, ausgleiten, so rufen sie: „O, Herr! Mohamed, o Mohamed!“ und der Prophet schreit laut! „O, Herr! meine Anhänger, meine Anhänger!“ Natürlich gelingt allen Frommen, diesen Uebergang zu bewerkstelligen (Sprenger ibid. II. S. 65.); ferner, daß der Tod in Gestalt eines Widders sowohl den Bewohnern des Paradieses als denen der Hölle vorgeführt werde, und darauf geschlachtet, wodann das ewige Leben beginnen wird. (Ibid. II. S. 187. Anm. 7.)

V.

Schlußbetrachtung.

Fassen wir nun das bisher Erörterte zusammen und fragen: Was ist das Ergebniß dieser Auseinandersetzung? — so gewinnen wir das Resultat, das Mohamed von jüd. Lehrern oft über ein und denselben Gegenstand verschiedene Meinungen gehört hat, dieselben aber in seiner Religion zugleich neben einander hat gelten lassen, daß er selten den inneren, reinen Gehalt des Judenthums klar erfaßt hat, sondern meist nur jüd. Sagen und Legenden, Allegorien und Parabeln, welche er in buchstäblichem oder wörtlichem Sinne nahm, theils willkürlich, theils unwissend, für seinen Zweck zurechtgelegt hat. Man braucht nur an die agadischen Ausschmückungen zu denken, welche von der großartigen Mählzeit in der Zukunft für die Frommen (Pesachim 119. b. u. B. Batra 75. a.) und dem theuren Schatz handelt, der ihnen dann zu Theil werden soll (Pesachim 119. a.), — dagegen allerdings der vormurfsvolle Ausruf Lessings gilt: Wann wird man aufhören an den Faden einer Spinne nichts weniger als die ganze Ewigkeit hängen zu wollen! — um es erklärlich zu finden, daß der Stifter des Islams seinen Anhängern den Himmel mit so sinnlichen Farben ausmalte. „Wie der Richter,“ sagt Sprenger (ibid. I. S. 12.) „aus den Ausfagen unlauterer Zeugen, wenn sie auch unter sich zu keinem Einverständniß gekommen sind, den Thatbestand ermittelt, so auch gelingt es uns bisweilen, durch Vergleichung verschiedener Traditionen über ein und dasselbe Ereigniß befriedigende Resultate zu erreichen.“ — An den aus jüd. Quellen fließenden moslimisch sich gestaltenden Sagen ist die Tendenz unverkennbar, das Leben und Wirken Mohameds mit allem möglichen Glitterstaub, als Beweis für dessen Prophetenthum, hypantastisch auszustatten. „Die ganze geistige Thätigkeit der Moslime,“ sagt Sprenger (ibid. III. S. 180), „von Mohamed bis auf den heutigen Tag, ist ein Traum, aber sie ist ein Traum, den ein Theil der Menschheit gelebt hat, und als solcher hat sie das Interesse, welches überhaupt menschliche Dinge für Menschen haben.“

Da schon zur Zeit Mohameds jüd. Stämme nach Syrien zogen und bald nach des Propheten Tode die Juden ganz aus Arabien vertrieben wurden (Nöldeke: das Leben Moh. S. 87., 113. und 139.), so ist es ja höchst wahrscheinlich, daß diese Auswanderer oder Flüchtlinge allwärts sagenhafte Ungeheuerlichkeiten, die eigentlich mit dem Judenthume unvereinbar sind (vergl. z. B. Zunz: gottesdienstliche Vorträge. S. 164.) verbreitet haben, von denen ein nicht geringer Theil in die Dämmerung der nebelhaften Mystereien versetzt wurde.

Denn an den Verlauf der äußeren Ereignisse der arabischen Juden knüpften sich religiöse Gebilde, für die, da verbürgte, bestimmte Nachrichten fehlen, das allgemeine Gesetz im Verbande der ganzen Menschheit gilt, daß Sitten und Gewohnheiten, moralische wie religiöse, desto schneller und tiefer sich ändern und wechseln, je größer und inniger der Verkehr und gegenseitige Austausch verschiebener — geschweige denn semitisch verwandter — Völker mit einander ist.

Allerdings sind allgemeine Glaubenspunkte so sehr ein Eigenthum der ganzen Menschheit, daß man sich wohl hüten muß, bei Uebereinstimmung auch sogleich von Entlehnungen zu sprechen (Geiger *ibid.* S. 63.); denn es giebt Sitten und Lebensmaxime oder gar religiöse Formen, bei verschiedenen Völkern, die trotz ihrer Aehnlichkeit oder gar Gleichheit dennoch ganz selbstständig sich herausgebildet haben.

So beruht z. B. die Uebereinstimmung zwischen der indischen Philosophie mit den Lehren einiger der älteren griech. Schulen nicht auf Entlehnung der einen von der anderen, sondern beide Völker haben unabhängig von einander ihre philosophischen Systeme gebildet (vergl. Lassen: indische Alterthumskunde I. S. 862.). So könnten sonst viele Lehren Buddha's, der fast gleichzeitig mit dem babylonischen Exil als indischer Reformator auftrat, im Talmud wieder gefunden werden, daß z. B. die weltlichen Dinge einem beständigen Wechsel unterworfen sind (Sabbat 151. b.), daß es eine unendliche Folge von Geburten und Wiedergeburt gebe (Sanhedr. 38. a.), daß der Vater durch den Sohn sühnt, dieser sein Rettungsnachrichten wird (Sanhedr. 104. a.), daß die Erkenntniß nicht geerbt werde (Abot c. 2. 20.), daß Jeder berufen sei, wenn er nur befähigt sei, die Wahrheit zu erforschen und sie zu lehren (Kidduschin 66. a.) u. vergl. dazu Lassen (*ibid.* II. S. 439.) In der That aber hat der Buddhismus keine Einwirkung auf den Essenismus geübt und die Anschauungen im letzteren sind durchaus nicht dem ersteren entlehnt vergl. Geiger (Jüd. Zeitschrift Bd. IX. S. 32. u. Bd. XI. S. 197.)

Dasselbe gilt mit Fug in Bezug auf den Parallelismus, der sich aus den Berichten über die heidnischen Araber, über andere

heidnische Nationen und das jüd. Volk darbietet. Nicht allein in Rom trieben nichtswürdige Weiber ihr Spiel mit Zauberdingen (vergl. Forbiger Hellas u. Rom I. S. 270.), sondern selbst in jüd. Kreisen kam dies nicht selten vor (vergl. Jeruschalmi Sota c. 9; 4.)

Schon der Synhedralpräsident R. Simon b. Schatach soll achtzig Zauberinnen haben verbrennen lassen. (Sanhedr. 45. a. vergl. Jeruschalmi Chagiga c. 2.) Eine Furie versuchte einen Amoräer, obschon vergebens, zu bezaubern (Chulin 7. b., vergl. Erubin 64. a. Abot c. 2. 5.) und eine Vorsteherin von Furien theilte einem jüd. Lehrer Schuzmittelchen gegen Zauberei mit. (Pesachim 110. a. vergl. Sanhedr. 91. a. Barachot 34. a. 55. b.)

Auch die heidnischen Araber waren der Hexerei und Zauberei ergeben. (de Perceval *ibid.* I. p. 350.)

War es griech. Sitte, daß die Jungfrauen eine Haarlocke der Diana weihten (Böttiger *ibid.* S. 138.) und daß die Bräute, ehe sie der Aphrodite folgten, zuvor der jungfräulichen Artemis eine Haarlocke opferten (Lassaulx: die griech. Ehe S. 71.), so weihten die heidnischen Araber auch ihrer Gottheit das abgeschchnittene Haar, als Symbol der liebevollsten Hingebung (vergl. Krehl: über die Religion der vorislamitischen Araber S. 14.)

Wie im Talmud (Sabbat 151. a., Erubin 100. b., B. Batra 73. a., Niddah 24. b.) eine Here „Lillith“ (vergl. Jes. 34. 14.) genannt wird, nach welcher ein eigenthümliches Haarschneiden bezeichnet wurde (vergl. Sanhedr. 22. b.), die sehr langes Haar hatte, so kommt auch in arab. Legenden eine „Gassära“ vor, die so langes Haar hatte, daß sie dasselbe auf dem Boden nach sich zog. (Sprenger *ibid.* S. 460.)

Galt bei den heidnischen Arabern das Scheeren der Haare als Zeichen der Trauer (Krehl *ibid.* S. 33. Anm. 1.) und einem Gefangenen die Locken abzuschneiden als ein Schimpf (vergl. 2. Sam. 10. 4.), der von Stammesgenossen bitter gerächt wurde (Sprenger *ibid.* III. S. 389.) so setzte ja die jüd. Sitte bestimmte Termine fest, nur an denen das Haar abzuschneiden sei (vergl. Taanit 17. a., Sanhedr. 22. b.)

Daher hält es auch schwer bei Mohamed, der in den Vorurtheilen seiner Zeit und seines Volkes aufgewachsen und ohne alle literarische Bildung war, die fremden Quellen genau anzugeben, aus denen er geschöpft haben mochte. Mohamed, obschon er den Aberglauben zu bekämpfen auftrat, war in vielen Stücken noch sehr abergläubisch. (Nöldeke, das Leben Mohameds S. 186.) Er legte nicht allein manchen Schlangen eine Zauberkraft bei (vergl. Nöldeke in der Zeitschr. für Völkerpsychologie u. Sprachwiss. I. S. 145.), sondern erkannte die Wunderkraft der Haare an. Er ließ das Haar seines Sohnes am siebenten Tage

der Geburt abschneiden und vertheilte bei dieser Gelegenheit so viele Geldstücke an die Armen, daß die Schwere der Stücke dem Gewichte der Haare gleich kam. (Gagnier II. p. 194.) Er ließ nicht allein Haare zum Schutze gegen plötzliche Ausfälle der feindlichen Reiterei rings um das Lager, als Chevaux de frise, streuen (Sprenger *ibid.* III. S. 331), sondern schrieb seinem eigenen Haare mysteriöse Kraft zu (Gagnier *ibid.* II. p. 8. u. 265. u. vergl. eine höchst komische Erzählung bei Gagnier I. p. 43. bis 45 u. Weil *ibid.* S. 94.) Er pflegte seine Haare auf eine bestimmte Weise zu scheeren (Gagnier *ibid.* II. S. 263) — wie es auch ein jüd. Lehrer viel Geld dafür verschwendet hat, um zu erfahren, wie einst der Hohepriester sein Haar geschoren getragen hatte. (Taanit 17. a., Sanhedr. 22. b.) — anfangs nämlich scheidete er die Haare nicht wie die Araber, sondern trug sie wie die Juden über die Stirn gekämmt; erst später bequeme er sich in seiner Frisur zu der arab. Mode (Sprenger *ibid.* III. S. 45.), für welche Eitelkeit mit den Haaren er sich einen scharfen Tadel zuzog (Gagnier *ibid.* II. p. 323.) und auch sonst von seinen eigenen Stammgenossen und Verwandten verspottet und verhöhnt wurde (vergl. de Perceval *ibid.* I. p. 369—371.).

Allein, da der Einfluß des Judenthums auf Mohamed hinlänglich bewiesen ist, so ist die Kritik vollständig berechtigt, an den Faden des vergleichenden Parallelismus anzuknüpfen, um, aus dem Wirre des Labyrinth von Berichten, den eigentlich historischen Pfad zu finden und mit der Fackel der Wahrscheinlichkeit der Wahrheit näher zu rücken.



ULB Halle
001 164 910

3/1



D: *HL 738*



